

239 Winkelsett FStNr. 166, Gde. Winkelsett, Ldkr. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit:

Seit einiger Zeit nimmt die Zahl der Biogasanlagen stark zu, was nicht nur für den Naturhaushalt, sondern auch für die archäologische Denkmalpflege ein weiteres Problemfeld darstellt. Anlagen bis 500 KW Leistung können im Rahmen des privilegierten Bauens landwirtschaftlicher Anlagen im Außenbereich ohne Planverfahren errichtet werden – daher ist es der Aufmerksamkeit der Unteren Denkmalschutzbehörden zu verdanken, wenn das Landesamt für Denkmalpflege einbezogen werden kann. Dies geschieht dank der Diskussion um diese Anlagen und der damit einhergehenden gesteigerten Sensibilität in den Kommunen immer öfter. So auch in Winkelsett, wo im Ortsteil Mahlstedt gleich zwei große Mastställe sowie eine Biogasanlage errichtet werden sollten. Im Vorfeld wurden die drei Bauflächen prospektiert und im Bereich der Biogasanlage einige Befunde festgestellt, die anschließend genauer untersucht wurden.

Neben einigen kleineren Gruben, die etwas Holzkohle enthielten, wurden in der etwa 3 700 m² großen Grabungsfläche ein Wandgräbchen und ein Grubenkomplex untersucht.

Es handelte sich beim ersteren um ein etwa Nordwest-Südost ausgerichtetes U-förmiges, nur etwa 5 cm tief erhaltenes Gräbchen mit annähernd parallelen Wänden und einer Breite von ca. 30 cm. Im Profil zeigten sich meist steile Wände und eine ebene Sohle. An keiner Stelle konnten Pfostengruben oder andere bauliche Einzelheiten festgestellt werden. Das Gräbchen umfasste eine Fläche von 3,5 m Breite und noch 6 m feststellbarer Länge. Die Funktion ist nicht eindeutig zu erschließen; für eine Plaggen- oder Sodenwand ist die Breite zu gering; auch fehlen Spuren stützender Einbauten. Dennoch könnte hier möglicherweise ein leichter Schutzbau gestanden haben, von dem nur noch partiell die Reste eines umlaufenden Entwässerungsgräbchens blieben. Auf dem im Areal anstehenden staunassen Boden wäre die Anlage eines solchen Gräbchens um einen leichten Schutzbau durchaus sinnvoll. Da keine Keramikfunde vorliegen, ist eine Datierung des Befundes allerdings nur über die weiteren Befunde möglich.

Der Grubenkomplex umfasste im wesentlichen zwei größere, unregelmäßige, im Profil muldenförmige und bis zu 1,2 m tiefe Gruben, deren Füllungen teils aus schwach humosem schluffigen Lehm, teils aus sehr steinigem Lehm und zum kleinen Teil aus plaggenartigen Lagen von tonigem Lehm

bestanden. Es handelt sich hier um typisches Abraummaterial der Lehmgewinnung, nämlich das aussortierte Geschiebe und den ungeeigneten humosen und schluffigen Lehm. Aus allen Teilen des Grubenkomplexes stammen Keramikscherben mehrerer Gefäße, die in die jüngere vorrömische Eisenzeit datieren.

Die Befunde erlauben es ihrer Anzahl und ihrem Charakter nach nicht, an dieser Stelle eine dauerhafte Besiedlung anzunehmen. Auch die lokalen Bodenverhältnisse sprechen dagegen. Der lehmige, meist aber stark schluffige, stark staunasse Boden ist ebenso wenig als ackerbaulich geeigneter Standort anzusprechen. Die einzige Ressource, die solch ein Boden bietet, ist der Geschiebelehm, der nach entsprechender Aufbereitung als Material für Wandverputz, Estrich und Ofenbauten geeignet ist. Dementsprechend können die größeren Gruben als Lehmentnahmen interpretiert werden.

Die geringe Anzahl der Befunde lässt sich zusammen mit der eher geringen Qualität des nur sehr kleinräumigen, inselartigen Lehmvorkommens im ansonsten unbrauchbaren stark schluffigen Boden gut damit erklären, dass die Aktivität nur sehr kurzfristig stattfand. Die in der Nähe zu vermutende Siedlung ist vermutlich auf den besser drainierten, sandigen Flächen zu suchen, die sich in unmittelbarer Nähe finden.

Im Arbeitsgebiet sind bereits häufiger auf staunassen Pseudogleyen und Parabraunerden einzelne oder Gruppen solcher Gruben beobachtet worden, die, wenn datierbar, in die vorrömische Eisenzeit gestellt werden und nicht im unmittelbaren Siedlungskontext stehen. Auch hier ist eine Ansprache als Lehmentnahmestelle zu erwägen. Es würde sich sicher lohnen, solche Fundstellen dahingehend erneut zu begutachten, insbesondere hinsichtlich ihrer Lage in der Bodenlandschaft und in Bezug zu bekannten Siedlungsplätzen.

F, FM, FV: NLD Stützpunkt Oldenburg

M. Wesemann

Kreisfreie Stadt Osnabrück

240 Gretesch FStNr. 11, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit:

Die Gretescher Steine (SPROCKHOFF 1975, Nr. 920) liegen am Hochufer des Belmer Baches, in den der Abschlussstein der nordöstlichen Schmalseite seit alters abgerutscht ist. Im Übergangsbereich von ehemaliger Grabkammer zum Steilhang finden

Erosionsprozesse statt, die im Berichtsjahr dank regelmäßiger Kontrollen zur Auffindung zahlreicher Keramikscherben, darunter tiefstichverzierte Stücke und mehrere zusammenpassende unverzierte Fragmente eines sog. Backtellers, führten.

Lit.: SPROCKHOFF, Atlas 1975. – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 133 f. Nr. 22.

F, FM, FV: R. Langer, Osnabrück A. Friederichs

Landkreis Osnabrück

241 Ankum FStNr. 29, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit, frühes und hohes Mittelalter und Neuzeit:

Die im Jahre 2009 begonnenen Ausgrabungen (HOCKMANN 2010; s. Fundchronik 2008/2009, 146 f. Kat.Nr. 268, Abb. 174–176) an der Kirchengburg zu Ankum konnten 2010 fortgesetzt werden. Dabei wurde eine Fläche von rund 300 m² nördlich der Umfassungsmauer untersucht.

Aus der Jungsteinzeit liegen nur verstreute Einzel-funde von wenigen Tonscherben, einigen Kratzern und einem Feuersteinbeil vor. Aus dem Hochmittelalter bis in die Neuzeit hinein sind wenige Gruben belegt und die Mehrzahl der Funde machen Keramikscherben aus. Unter diesen hervorzuheben ist der Fund einer vollständig erhaltenen Zweihenkel-schale aus glasierter Irdenware mit Bemalung (Abb. 129 F), die aus einer Abfallgrube stammt. Der Fund wird in das 17./18. Jh. datiert.

Das Frühmittelalter ist in der erschlossenen Fläche am besten belegt. Nachzuweisen ist ein System grob Ost–West orientierter schmaler und flacher Gräben, die in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. verfüllt worden sind. Zeitgleich oder wenig später wurden drei Grubenhäuser angelegt, die vermutlich dem Kirchenbau dienten. In ihnen fanden sich Hinweise auf metallverarbeitendes Handwerk. Die Nutzungsdauer der Grubenhäuser war nur gering, sodass sie nach Abschluss des Kirchenbaus in spätkarolingischer Zeit wieder verfüllt worden sein dürften. Ob tatsächlich ein und wenn ja, welcher, Kirchenbau in Zusammenhang mit den Grubenhäusern steht, ist bislang nicht nachweisbar.

Ein kleinerer Pfostenbau mit Wandgräbchen überlagert eines der verfüllten Grubenhäuser. Aus seinem Nutzungshorizont stammt eine ritzverzierte Kugelkanne (Abb. 130), die um 900 datiert wird. Danach bricht die sichere Abfolge einander überschneidender Befunde ab. Vereinzelt lassen sich Gruben in das 11./12. Jh. datieren, so z.B. durch den Fund ei-

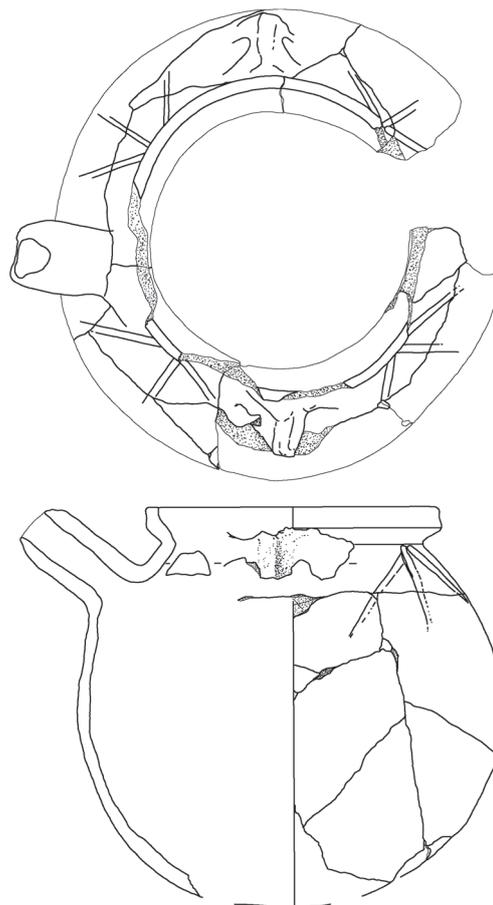


Abb. 130 Ankum, FStNr. 29, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 241)
Ritzverzierte Kugelkanne, um 900. M. 1:4.
(Zeichnung: N. Grunert)

nes halben Silberpfennigs, einer Nachprägung der Kölner Denare Ottos II. und III. aus Soest, der vom Ende des 11. bis zur Mitte des 12. Jhs. geprägt wurde.

Neben der Hauptuntersuchungsfläche wurde eine etwa 12 m² große Sondage direkt am nördlichen Seitenschiff der St. Nikolaus-Kirche angelegt. Hier konnte ein Teil des alten christlichen Friedhofs dokumentiert werden, der bis 1892 bestand. Dabei wurden mindestens acht Bestattungshorizonte untersucht, bis die ältesten Bestattungen im anstehenden Sand, ca. 2,2 m unter der heutigen Oberfläche, zu Tage kamen. Bis auf vereinzelte Funde von Stecknadeln oder Resten sogenannter Totenkronchen waren diese Bestattungen beigabenlos. Alle Gräber waren West–Ost-orientiert, die Toten lagen in gestreckter Rückenlage mit variabler Armhaltung. Auch die ältesten entdeckten Bestattungen enthielten keine Beigaben, die Toten lagen in Brettersärgen, deren Standspuren sich im Sand deutlich